

Einsprachigkeit/Mehrsprachigkeit

Neun Anmerkungen zum Thema: "Ich träumte von einer Welt, in der jeder seine Identität findet, indem er seine Differenz sucht"¹

"Da auch auf die Sprache in der selben Nation eine gleichartige Subjectivität einwirkt, so liegt in jeder Sprache eine eigenthümliche Weltansicht. Wie der einzelne Laut zwischen den Gegenstand und den Menschen, so tritt die ganze Sprache zwischen ihn und die innerlich und äußerlich auf ihn einwirkende Natur. Er umgiebt sich mit einer Welt von Lauten, um die Welt von Gegenständen in sich aufzunehmen und zu bearbeiten. Diese Ausdrücke überschreiten auf keine Weise das Maß der einfachen Wahrheit. Der Mensch lebt mit den Gegenständen hauptsächlich, ja, da Empfinden und Handeln in ihm von seinen Vorstellungen abhängen, sogar ausschließlich so, wie die Sprache sie ihm zuführt. Durch denselben Act, vermöge dessen er die Sprache aus sich herauspinnt, spinnt er sich in dieselbe ein, und jede zieht um das Volk, welchem sie angehört, einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer andren hinübertritt. Die Erlernung einer fremden Sprache sollte daher die Gewinnung eines neuen Standpunkts in der bisherigen Weltansicht seyn und ist es in der that bis auf einen gewissen Grad, da jede Sprache das ganze Gewebe der Begriffe und die Vorstellungsweise eines Theils der Menschheit enthält. Nur weil man in eine fremde Sprache immer, mehr oder weniger, seine eigne Welt-, ja seine eigne Sprachansicht hinüberträgt, so wird dieser Erfolg nicht rein und vollständig empfunden".²

1. Interkulturelle Begegnungen werden durch vorangegangenes formalisiertes Sprachtraining behindert, insoweit dabei in der Schule gelernte Insuffizienzgefühle aktiviert werden. Sprechen und Hören wird dann zur angstausslösenden Prüfungsleistung. Interkulturelle Begegnungen werden durch vorangegangenes Sprachtraining befördert, insofern die andere, fremde Sprache andere

¹Henry Lefebvre, La révolution n'est plus ce qu'elle était, Paris 1978

²Wilhelm Humboldt, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts, 1830, in: Theorie der Bildung des Menschen, hrsg. Flitner/Giel, Band III, S. 434, Darmstadt 1960

Deutungen der Wirklichkeit erschließt. Mit anderen Worten: Sprachunterricht muß Freude am schöpferischen Umgang mit den (!) eigenen Sprachen (Dialekt, Soziolekt, poetische Sprache etc.) wecken.

In meiner Erinnerung erschöpfte er sich weithin im richtigen (!?) Wiedergeben einer vom Lehrer vorgegebenen Norm. Da war es dann sehr befreiend für die jugendliche Rachsucht, den eigenen (Sprach-)Lehrer im Ausland hilflos herumstottern zu hören.

2. Formalisiertes Sprachtraining sollte nur insoweit übersetzungsorientiert sein, als dabei die Grenzen von Übersetzungen gezeigt werden können; die mit Sprache verbundenen kulturellen Konzepte sind prinzipiell unübersetzbar; Sprachunterricht sollte sich aber auch nicht in der Herstellung künstlicher Interaktionssituationen erschöpfen (z.B. der deutsche Lehrer redet im deutschen Klassenzimmer nur französisch).

Wichtig ist die vergleichende sprachliche Analyse, in der die Muttersprache mit der anderen Art des Denkens und Sich-Ausdrückens in der fremden Sprache kontrastiert wird.

3. Stattdessen kann in literarisch hochwertigen Texten der fremden Sprache, die am besten auswendig zu lernen sind - so wie Kinder Märchen lernen und ohne Schwierigkeit behalten/Gedichte für Erwachsene? -, die Einzigartigkeit und Schönheit einer anderen Welt(-sicht) entdeckt werden; im Gespräch kann gelernt werden, die eigene Identität (Geschichte und Praxis) in der fremden Sprache auszudrücken, was notwendig zu einer Neuinterpretation der eigenen Person und Lebensverhältnisse führt.

4. Ein-, Zwei-, Dreisprachigkeit sollte keinesfalls bemessen werden an der entsprechenden Zahl/Höhe (schulischer) Zertifikate. Mehrsprachigkeit kann nur heißen, verschiedene Weltdeutungen/Wirklichkeitsinterpretationen in ihrer kulturellen Ganzheit und transkulturellen Perspektivität unterscheiden und ansatzweise nachvollziehen zu können. (Insofern ist ein Scauspieler prinzipiell mehrsprachig, die Arbeit eines Diplomübersetzers in einem multinationalen Unternehmen hingegen nicht).

Implizit oder explizit nach Sprachunterrichtszertifikaten (Dauer des Unterrichts/Abschluß) zu gruppieren, reproduziert sämtliche Auslesemechanismen einer hierarchisch gegliederten Schule und Gesellschaft. Dies gilt - aus meiner Sicht - auch, wenn die 'Mehrheit' zur besonders förderungswürdigen Zielgruppe der Einsprachigen erklärt wird.

5. Sicherlich setzt die Wahrnehmung und Akzeptanz fremder Wirklichkeitsdeutungen (=Fähigkeit zur Mehrsprachigkeit) voraus, daß man nicht in einem engen kulturellen Rahmen aufgewachsen ist bzw. Gelegenheit hatte, diesen zu überschreiten. Dies hat jedoch wenig mit dem Bildungsniveau (i.S.v. Schulabschluß) zu tun.

Wie borniert der eigene kulturelle Rahmen ist oder war, zeigt regelmäßig der Schock bei der Rückkehr. Alle, die länger im Ausland gelebt haben, kennen das, nicht nur solche, die 'draußen' waren in der sog. 3. Welt. Die Befremdung über die eigene Kultur tritt aber auch schon auf, wenn man ("anderen") Touristen der eigenen Nationalität im Ausland begegnet. (Ich versuche dann, wenn möglich, Deutsch zu vermeiden, um nicht als Landsmann identifiziert zu werden).

Anekdotisch: Beim Schreiben dieser Zeilen, Grenzüberschreitung Strasbourg - Kehl. Im Bus die ersten Deutschen. Sie reden ausschließlich darüber, was von dem, was sie sehen, wieviel Warenwert hat; nicht einmal, ob teuer oder billig, sondern wie man mehr Profit draus machen könnte.

Im Bahnhofsrestaurant in Kehl: 6 Männer, jeder allein an seinem Bier oder Kaffee; die Tische ordentlich rechteckig aufgestellt; die in der Mitte sind leer, nur die Randtische sind besetzt; die einzigen Geräusche kommen vom Spielautomaten, der vor sich hinklickert, und von der Spülmaschine in der Küche. Kehl, Bundesrepublik. Gestern noch Boulevard Saint Germain.

6. Zu 'Mehrsprachigkeit' in diesem Sinne gehört auch die Fähigkeit, non-verbale Botschaften wahrzunehmen. Je nach Kultur gibt es Situationen, in denen nicht, oder nicht primär, verbal kommuniziert wird. Umgekehrt: Es gibt Situationen, in denen man zwar auf deutsch, aber nicht auf englisch etwas sagen kann ('Guten Appetit!'), andere, in denen nur auf italienisch, resp. französisch mit Worten agiert werden kann.

In manchen auch nur auf schwäbisch. Mein Großvater pflegte zu sagen: "Bua, donk dei Zong ins Hirn, eh'd schwätz'sch" und das hieß nicht nur: "Red' nicht gedankenlos drauf los", sondern auch: "Überleg' dir, zu wem du worüber in welcher Form sprichst".

"Man nahm es mit den Grüßen und Wünschen früher noch ernst. An Neujahr gehörte es sich, daß die Kinder bei den nächsten Verwandten, bei Freundschaft oder Herrschaft, bei den Hausleuten und bei den Nachbarn anklopfen und ihre Wünsche mit einem ernststen Spruch darbrachten.

Mein Sprüchlein selber machte mir weniger zu schaffen, obwohl es mir ein bißchen altmodisch vorkam, und obwohl mir sein Sinn ziemlich dunkel blieb. Ich mußte den Leuten nämlich in einem Atemzug den gesunden Leib, den Heiligen Geist und das ewige Leben wünschen...

Viel ärger war, daß man mit all diesen Leuten sozusagen in verschiedenen Sprachen reden mußte. Zur Dote, zur Großmutter und zur Tante sagte man Du. Das: '*Dota, i wünsch dr da gsunda Leib*' ging leicht heraus. Zu den Nachbarn und auch zu der Hausnäherin sagte man Ihr, so daß es da anfing: '*Nochber*' oder '*Nähere, - i wünsch üch da gsunda Leib...*' und so fort. Aber das war schon wieder ein Unterschied. Zum Jakob, meinte die Mutter, solle ich sagen *üch*, nicht *euch*, '*i wünsch euch*', das könnte sich so anhören, als wollte ich etwas Besseres sein. Es war in unserem Stadtviertel gang und gäbe, anstatt *euch üch* zu sagen. Bei der Melchinger-Marie sei es aber wieder anders. Die bringe gern immer wieder ein Wort nach der Schrift hinein, und ich werde wohl noch wissen, wie sie das letztmal gesagt habe: '*No net ganz so bäurisch, du solltest schon no wissa, daß dei Vater a Meister gwesa isch*'. Sie habe deutlich *Meister*, und nicht, wie wir es sonst gewohnt seien, *Moischter*, und außerdem *gwesa* und net *gwea* gesagt. Also bei der Marie: *I wünsch euch* - und net *üch*!

Etwas ganz anderes war es natürlich bei der Frau Oberlehrer. Zu ihr mußte ich Sie sagen, das

versteht sich, so daß es dort heißen mußte: '*Frau Oberlehrer, i wünsch Ihne da gsunda Leib...*'. Mit dem '*Ihne*' hatte ich schon meine Schwierigkeiten, schon weil mir die Mutter eingeschärft hatte, es heiße *Ihne* und nicht *Ehne*, wie die einfachen Leute bei uns zu sagen gewohnt waren. Da hätte ich dann lieber alles gleich ganz hochdeutsch gesagt. Aber das sei erst recht nichts, meinte die Mutter. Denn der Herr Oberlehrer spottete gern und es könnte dann leicht sein, daß er sage: '*Bua, brech dr d'Zung net ab. Bist ällaweil no von Mergelstett*.'

Und dann kam die Frau Kommerzienrat. Ja, die redete man - wie soll ich sagen -, die redete man überhaupt nicht an. Da hieß es nämlich - und zwar in diesem Fall alles auf hochdeutsch: '*Ich wünsche der Frau Kommerzienrat den gesunden Leib und den Heiligen Geist* (nicht *Geischt*, sagte die Mutter dutzendmal) *und das ewige Leben*.' Also nicht etwa: *I wünsch*, sondern *ich wünsche*! Was hat mir allein das *e* hinten an dem Wort *wünsche* zu schaffen gemacht! Ich hätte gewettet, daß dies falsch war, und daß die Mutter das einfach nicht richtig wußte; denn wer sagte denn schon so dumm: *wünsche*!"³

7. Die Begegnung mit einer anderen 'Weltansicht' (Campes Verdeutschung für 'Philosophie') ist der wirkungsvollste Schutz vor allen friedenspädagogischen oder entwicklungspolitischen Versuchen, von 'Einer Welt' zu reden. Die 'Eine Welt' gibt es nur als potentiellen Markt bzw. als potentielles Schlachtfeld auf den strategischen Karten der Manager und Generäle.

So gesehen bringt interkulturelle Begegnung, Mehrsprachigkeit, auch die Chance, mehrere Geschmäcker zu entwickeln - auch dies ein guter Schutz gegen provinzielle Borniertheit (wat der Bauer nicht kennt...) wie gegen industrielle Uniformiertheit (Mc Donalds).

8. Allerdings wird der Fremdsprachenanfänger in unterschiedlichen Kulturen unterschiedlich toleriert:

- Franzosen nehmen (in der Regel) darauf wenig Rücksicht, was Tempo und Komplexität der eigenen Sprechweise betrifft, und stellen selbst hohe Ansprüche an den Fremdsprachenanfänger (vgl. auf franz.: verbaliser, a) versprachlichen, b) umgangssprachlich: Strafzettel verteilen);
- Engländer sprechen zu Fremdsprachenanfängern wie zu Taubstummen, lauter und akzentuierter als sonst; tolerieren jedoch beim Sprecher unterschiedliche Akzente in hohem Maße.
- Deutsche verfallen gegenüber Fremdsprachenanfängern häufig in eine Art Babysprache - "das du haben gut gemacht" -, die den anderen zum Trottel, wenn nicht gar Untermenschen stemmelt;
- Italiener drücken gegenüber Ausländern ihr Bedauern aus, daß diese nicht das Privileg hatten, als Italiener geboren zu sein, indem sie deren unvollkommene Sprachversuche überschwenglich loben. Selbst sprechen sie langsamer und akzentuierter, aber grammatikalisch keineswegs primitiver.

Ich vermute, daß all dies mit der muttersprachlichen Sozialisation in den verschiedenen Kulturen zusammenhängt - natürlich auch mit der Sozialschicht.

9. Schließlich: Selbst was als Unterschied erlebt wird und wie Unterschiedlichkeit/Andersartigkeit bewertet wird, differiert von Kultur zu Kultur:

das italienische Konzept von diversità entspricht nicht der deutschen Redeweise von 'diversen' Erfahrungen; die französische Rede von différence kann auf Deutsch nicht mit Differenz wieder-

³Karl Götz, Der goldene Morgen. Heitere Geschichten aus einer armen Kindheit, Stieglitz-Verlag Mühlacker 1974, in: Mario Wandruszka, Die Mehrsprachigkeit des Menschen, 1981, dtv 1723, S. 15 ff. (Piper 1979)

gegeben werden; der englische Gebrauch von difference meint eine abgrenzende Toleranz; im Deutschen ist zu unterscheiden zwischen Einzigartigkeit, Verschiedenheit, Andersartigkeit, Viel-fältigkeit.

Jetzt weiß ich auch, wie ich das Zitat von Lefebvre in meiner Muttersprache, schwäbisch, paraphrasieren würde: "I träum' von'ere Welt, wo jeder sei Glück fendet, wenn'er ebbas oiges om-treibt".

Fazit: Mehrsprachigkeit ist kein Lernziel, sondern alltägliche Praxis der meisten Menschen. Schulisch organisierter Fremdsprachenunterricht unterschlägt diese Alltagskompetenzen und erzeugt damit erst das Gefühl, einsprachig zu sein. Zur Debatte stehen also nicht die Defizite der Menschen, sondern die Problemdefinitionen der Pädagogen.